

D'Glogge vo Wallere

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642108>

Nutzungsbedingungen

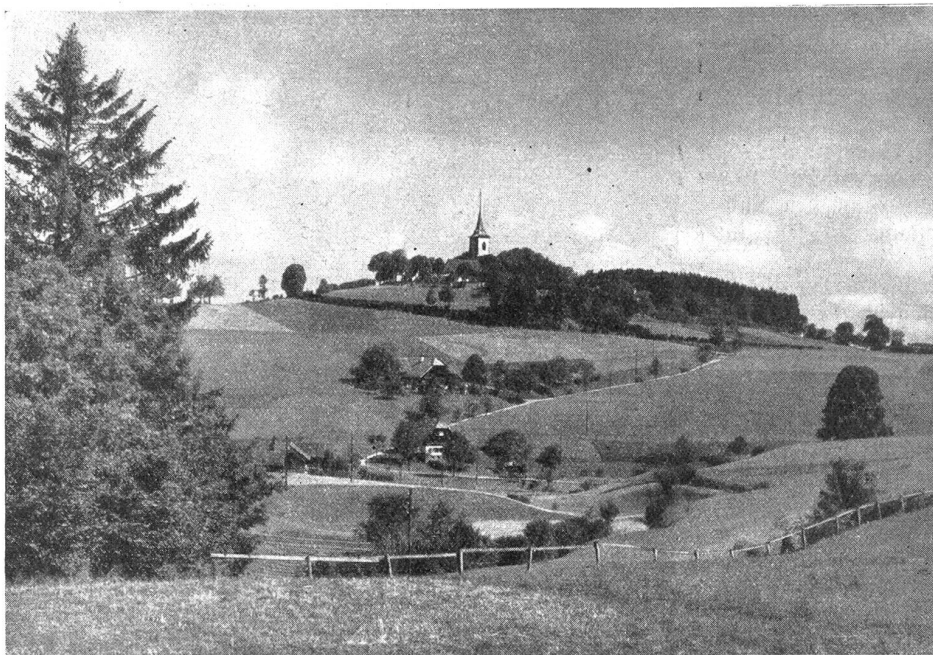
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Wahlernhügel mit der weit ins Land hinausschauenden Kirche.

sehen, daß es mir vorkommt, ich lese in einem spannenden Buche.“ „Und ich“, ergänzte ihr Mann schalkhaft, „mache inzwischen den Pintenkehr, um mir die Langezeit zu vertreiben; aber ich spize auch meine Ohren à la Gotthelf, wenn er die Leute aushorcht, und könnte nun schon ein Buch Schwarzenburger-Geschichten schreiben, wenn — ja eben, wenn ich schreiben könnte à la Gotthelf oder so wie euer Emil Balmer.“

Noch lange plauderten wir so, und nur zu schnell schlug uns die Abschiedsstunde. Eine milde, heitere Abendsonne lag auf den grünen Hügeln und auf den dunklen Tälchen, als wir mit dem Bähnchen heimwärts fuhren. Ein Bauernhaus droben auf der Höhe warf aus seinen Fenstern rotgoldene Pfeile ins Land hinab. „Der Glückshoger!“ deutete meine Frau lächelnd mit dem Finger. Ich nickte schweigend und sagte dann nach einer Weile: „Ja, ja, es ist halt doch schön, da oben im Schwarzenburger Ländchen!“

H. B.

Aus der „Schwarzenburger-Geschicht“ D'Glogge vo Wallere.

Von Emil Balmer.

(Verlag A. Francke A.-G. Bern.)

Mängs, mängs Jahr scho gangen i a de Sunntige i ds Guggisbärg ufe — alli Mal het mi d'Walleredilche agluegt, wen i dernäbe verbnghafre bi u het mer gseit mit ihrem treue, offene Blied: „Chumm doch o einisch zue mer ufe — i weiß es, es gfiel der by mer“ — u mängs, mängs Jahr isch es gange, bis i mer einisch ha Zyt gnoh, uf e Chilchehubel ufes'gah. Das isch am letschte Palmsonntig gsi. E wunderschöne, warme Früehligstag isch i ds Land zoge. Ganz Zettete wñhi Schafwüllli in über e blau Himmel gspaziert. Um d'Hüser um isch alles prächtig gwüschd und ufgruunt gsi; überall hei d'Hühner lut u luschtig gagglet u gschäreiet. De subere klare Bechli nah het's ärchtig afa gruene. Im Holz un a de Pörter hei d'Hängeli u d'Väberblüemli blüeit, u under der gälbbraune Laub-Blegi hei scho die erschte Anemone vüertrüet. Uf der wñke Landsträß het es warms Lüftli z'zntewys es Wirbeli Merzestaub holzgraduf tribe. — So wohl isch's mer gsi um ds Härz, so liecht i de Bei, wo-n-i em Chilchehoger zue gwanderet bi. Zeh gsehn i, daß vo allne Sente

schwarz agleiti Lüt gäg der Chilche zue laufe; ganz Zilete in d'Strähli uf cho, wo z'bed Sente der Hubel uf fñehrt. „Hei sie öppe hüt namittag Predig z'Wallere?“, fragen i e Ma, wo mer ebhünnt. — „E ja“, seit er, „hüt wärde deich d'Unnerwñfger admittiert.“ — Es het bloß grad eis gschlage dobe am Turmzyt, aber ging meh u ging meh isch es cho z'strome u cho z'zuge gäg der Chilche ufe. Uf em Rüppi, a mene Burehuus uf halber Hööchi, han i afe einisch verschnupet u zrug gluegt. Ds Lann het si ufta wie-n-es schöns, farbigs Bilderbuech. Gäge Jura zue isch alli i ne fyne Dunscht tünkt gsi. Der Gessler het no in wñhi Winterchappe annegha, aber der Mischtelacherhubel, ds Murteholz u alli die Rügge in grad gsi az'luege, wie grobhi Wälle i mene blaue Meer! — E grobhi Wulche isch über em Uechtland gläge u het's i ne töufe blaue Schatte gleit; umso heiterer hei de drus ufe die wñke Chilche vo Heiteried u Miblige zündet. — E Haselnußhag het jeh

das schmale Wägli afa nsaume, wo mi zur Chilche ufegfñehrt het. Der Schlehdorn het me völlig gseh vüerschieße u d'Haselzötteli in wie fñn verguldeti Blämpeli vo de blutte Rüteli abetropfet. — Uf der Chilchemuur bin i abghodet u ha obfig gschauet. Da isch es vor mer gläge im Sunneschyn, ds ganze Guggisbärg — i ha nid gwüht, wo afa luege. Vo Schwarzeburg nache het si der Burgbach wie ne silberigi Schlange dör die bruunlochtige Matte drät un isch sed ga verstedet i Stulzemühligraben abe. Hinder em Dorf hei sed die Hübeli u Huble u Bärge uftürmt, eine hööcher als der ander. Der Chalchstett u der Almschubel in scho ganz aper gsi, ersch bim Büehlholz obe hei der Schnee agfange, aber der Schwändelberg, ds Guggershorn, d'Egg, d'Gantrischbärge u d'Schwarzsee flue in no ganz wñh gsi. Näbelgwüld het ufgestodet drum um, u der Schnee het glänzt u bländet, mi het fasch nid chönne ufeluege. — I bi über e Friedhof gspaziert u ha afa Nämme läse uf alte, verwätterete Steine. Vilne Orte in d'Escht vo de Truurwynde bis a Bode ache cho, wüehligs Efeu het sed um d'Stämmli um ghret, u mängs Grab isch mit hööchem Buchs umhaaget gsi. Vor eme efsache nfige Chrüz stanne zwe elter Manne, runzeligi Grittine, aber schön halblinig agleit, mit schwarze breite Hüet.

„Wie mengs Jahr isch's itze, daß Nenni gstorben isch?“ fragt der Graubärtig der Alt mit em bluttrasierte Gesicht u mit de wñke länge Haar.

„Am löschte Aberelle we's deich de vier Jahr“, seit dise u bricht us em Schneeballestruch, wo hinder em Chrüz gwuecheret het, es paar düri Eschtli ufe.

„Es wird der o ha ungewahn ta, im Afang“, prichtel der eint wider.

„Ja, ja!“

„Es guets u schaffigs Wñbervold isch es gsi, dailich wahr!“

„Ja, ja“ —

„Weder wen es gñch nid meh het sölle guet cho, lo isch es ja besser gsi, äs hiigi chönne gah, äs isch ja itze bas —“

„Ja, ja“, seit der Wñbhaarig wider u rñht öppis us em Aug.

Der ander het's gmerkt, chehrt si gäge ds Ländli zue, u fahd vo öppis anderem a:

„Es isch afe umhi gäbigs Wätter — heich o afe öppis gfare?“ fragt er.

„Ja, Haber hii mer geschter gseit.“

„Es ischt hüür minner alz erftores — es ischt drum du e Zntlang alz schön deet gli, wo's am chöltschte ischt gli.“

„Ja, ja, mi cha nid chlage“, meint der Alt wider — „ja, mir müesse deich o ihi, sie würde wohl bal lüte.“

Dermit sy sie gag em Vorbau zue un i d'Chilche ine. Es het mi no nid apartig gluschtet, i dä Huufe Lüt ine-z'gah un i bi wider uf der Muur abghodet. — Jek het öppis afa lärmidiere im Turm inne u du hei d'Glogge afa lüte — mit emene schöne, melodische Dreiklang hei sie ngseht!

Es isch öppis schöns um ds Chilcheglut. Es isch wie-n-es Gebät wo uffstigt gag e Himmel, wie-n-e Opfer-rauch, wo si langsam obfig laht, wie-n-es fyrlechs Lied, wo ertönt zur Ehr vom Schöpfer, es isch wie der Glang u ds Jubiliere vo Mangelchör. Der Klang vo de Glogge git em ganze Land drum d'Melodie.

Es dunkt eim, d'Bärge u d'Flüe im Land wärdi stiller u luegi ärschter drn, we d'Glogge lüte, u d'Brünne tüei hübscheliger ruusche u der Wald hör uf chüschle u d'Beskli stanni still u losi, was ne ds Lüte wöll säge. So nähme sie uf, was im Glut inne ligt u trage's wyter. Sie merke's, göb's e Jubelgsang isch oder es Danklied, göb's Gfähr aseit oder göb's a mene Gstorbne lüet zum letschte Gang. ...

... Jek het's verlütet un i bi gag der Chilche zue. Under der Tür luegen i no einisch zrugge. Da —, was isch es gli? Wahrheit oder Traum? E heitere Schyn isch mer vor den Auge düre un i ha gemeint, i gseji es Meitschi, jung u schön mit blonde Züpf, i farbiger Tracht u mit em Schwäfelhuetli — gsejis ds Tor uftue, über d'Steiplatten η cho u bi nere Syntetür verschwinde. — Isch's am Mend ds Breneli gli vom Guggershorn, wo uferstannen isch u het wölle ga sihe zmitts i sjs Volch? — I weiß es nid. I bi no um en Egge um ga luege, aber i ha nüt meh gseh. — Du het d'Orgele afa spile un i ha mi i d'Chilche ine trüet. I cha scho säge trüet, vowäge ds ganz Schiff u d'Gängli u d'Stäge, d'Portlaube u ds Chor η zum Verspränge voll gli. Mi hätt buechstäblech uf de Chöpfe chönne laufe. U ging η re no cho nache-z'plampe u cho z'chne. Vorstuehl um Vorstuehl het der Sigerischt im Pfarrhuus äne greicht un über d'Lüt η inetreit. Ging no hei die Nachzügler i mene Egge chönne verschlüüfe, es het eim nume wunder gnoh, wo sie alli hei es Pläkli gfunne. —

Es isch öppis Aernschts u Fyrlechs, we so ne ganzi Gmein, Manne u Fraue, zämeftromt i ne Chilche u da hodet, Chopf a Chopf, Reihe a Reihe, Bank a Bank u lost uf ds Spil vo der Orgele u wartet uf e Trost vo der Chanzel us. U wil es isch Palmsonntag gli u derzue no Konfirmation, so isch allwäg o mänge u mänge i handi da ghodet, wo ds Jahr düre der Wäg uf Wallere nid hurti findt. Mi het ere ömel gseh a d'Chilchemüür ufeluege un alls betrachte, grad wie sie's zum erschte Mal gsäch. Sie hei buchstabiert a däm Spruch ume a der wyße Wann, wie's chineisch wär, u doch isch es so dütlig u groß gschriebe gli: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden.“ — „Undereiniß het's e Rud gäh über d'Chöpf η — alls het ghalset u rächts vüre gluegt, wo jek der Herr Pfaarer isch inecho u hinder ihm e länge Zug vo Konfirmande. — Wie mängs Mueti het da passet u passet u bäumelet, bis sjs Meitschi oder η Bueb isch inecho — e Glanz isch über Muetis Gesicht gfluge, wen es ds Chinn gseh het. — „E wohl, är chunnt doch ömel rächt brav i sjs nüse Chliid, der Ruedi, u iine vo de gröschte ischt er de richtig, herrieh, da ischt ja Hittis Häiseli nume so ne Spränzel dergäge — Ach, warum het jek ds Frida der Suet eso schreg ane, i han ihm doch no hüt am Morge gliit: tue mer dä Suet nid geng eso hinner a Chopf, das macht si o so nid guet — Sifach chunnt's derhär, üses Lina, äs ischt sicher iis vo

den iilitigste — aber i Gotts Name, i ha ömel gpart u gpart, daß man ihm het chönne e schwarze Rod la mache — we Vatter no läbti, chönnt's o anners η — weder, gueti Gattig macht es glch, u die schwarze Züpf, wa-n-ihm de Morge gflachte ha, glänze gar wättigs schön über e Rüggen ab“ So öppe hei die begchümmerete Mueteni für sed selber gseit. Die guete Fraue! Sie hei's ja rächt gemeint. Aber sie hei nid überdänkt, daß es hüt vil meh druf achunnt, wie's inwändig usgestaffiert isch, ihres Chinn, u daß es vil wichtiger wär, inne für z'muschtere u luege z'erfahre, göb dert alls i der Drnig ηg u göb sie's rüejig chönne la gah i ds Läben use. — —

D'Konfirmande hei underdasse Plaz gnoh, der Pfaarer het der Plalm gläse u mächtig het der Gsang vo der ganze Gmein d'Chilche tönt:

„Wir flehn um deine Gnade,
Nichts sind wir ohne dich —
Führ uns auf deinem Pfade
Und hilf uns mächtiglich —
Wir flehn um deinen Segen
Zum großen Bundestag,
Daß wir auf allen Wegen
Dir treulich folgen nach — — —“

Die Geschichte von Eva Gulbins Liebe.

Erzählt von H. Keller.

9

Am ersten Aprilsonntag — ein schöner, klarer Frühlingstag — fuhr Eva das erste Mal ohne Maielies zu deren Eltern in das alte Landstädtchen. Dort traf sie unvermutet mit Georg zusammen. Er war immer noch ganz ernst und still, aber hin und wieder huschte doch schon ein kleines Lächeln über sein scharfgeschnittenes, vornehmes Gesicht. Eva verlebte wie immer schöne, heimelige Stunden bei den lieben Leuten und durfte auch hier vernehmen, wie sie direkt schön aus Briefesn wukte, wie Maielies glücklich und schon ganz eingelebt sei. Das machte Eva unendlich froh und leicht.

Aber das Zusammentreffen mit Georg hatte ihr nicht gut getan. Sie hatte so fest geglaubt, stark geworden zu sein und nichts mehr für sich zu hoffen, und nun merkte sie, daß die alte Liebe zu ihm doch wieder aufgewacht war, die Liebe, die sich nicht nur mit Freundschaft begnügen kann. Sie kam sich wieder erbärmlich und schwach vor und litt darunter und sehnte sich doch nach ihm.

Eva hatte Maielies schon lange zum voraus versprochen müssen, sie in den Frühlingferien in Mailand aufzusuchen, um ihre neue Heimat kennen zu lernen. Da vernahm sie von ihr, daß auch Georg im Sinne habe, die Ostertage bei ihnen zu verbringen und daß das für beide eine prächtige Gelegenheit wäre, am Ostermontag zusammen wieder in die Schweiz zu fahren.

Eva klopfte das Herz bis zum Hals herauf als sie das las. Einige Tage mit ihm zusammen zu sein, eine lange Reise zu machen mit ihm, den sie liebte, jubelte ihr Herz. Dann meldete sich die Vernunft und sagte kalt und höhnisch: Hast du noch nicht genug vom letzten Mal? Wenn er dich lieb gehabt hätte, wie du es glaubtest, dann wärest du damals seine Frau geworden. Wie wollte er dich lieb haben, da du doch so ganz anders bist als Lilli, die ihn, wie du ja gut genug weißt, so glücklich gemacht hatte.

So kämpfte es in Eva, und die Vernunft siegte. Sie schrieb an Maielies, sie möchte doch lieber im Herbst kommen, wo sie dann länger bleiben könne. Maielies ahnte den richtigen Grund der Absage und drängte daher nicht weiter in Eva.

Der Sommer kam, und mit ihm Maielies, strahlend und glücklich als junge Ehefrau, aber von der Mailänderhize etwas mitgenommen und müde. Sie mußte ihre Zeit gut einteilen, um da und dort gewesen zu sein, natürlich begleitet von Lukas, der in seiner Fröhlichkeit der alte